

wenn ich der Kauz bin, historische Erinnerungen nicht ausradieren zu wollen, dann sind Sie das auch. Sie wählen ihre nur woanders und, das gebe ich zu, in einer leichter veränderbaren, i.e. nutzbaren Gegend der Stadt.

Es bleibt aber noch etwas anderes: das Vorortgebiet ist für ganz Berlin eine amenity, auch die Leute in SO 36 würden gar nicht ganz glücklich darüber sein, wenn das verschwindet, um einem bösen Chaos Platz zu machen wie in New York und in Paris. Die Vororte sind eine angenehme Wohngegend, man hofft sie zur Wohngegend für viel mehr und für andere Leute machen zu können als die, die jetzt dort wohnen. Die Villen sind darin Gestaltträger, sie selbst und die offene Bebauung, welche freilich planmäßig - an bestimmten Stellen - durch eine viel dichtere Bebauung ersetzt werden sollte. Daß man nun daherkommt und einigen Villen größere Gestaltqualitäten (und Geschichtsqualitäten) zubilligt als anderen, das mag wirklich nichts anderes sein als eine bildungsbürgerliche Unterscheidung, in meinem Fall auch noch die Geisteshaltung eines, der im Vorort aufgewachsen ist. Trotzdem kommt auch diese Unterscheidung mir berechtigt vor.

Aber ich gebe zu, die Vororte sind ein Problem, weil sie sich nicht leicht verändern lassen, auch weil sie im Zuge der Veränderung (Aufteilung einer Villa in sechzehn Wohnungen) als Kulisse übrigbleiben, und doch geht selbst von dieser Kulisse noch ein gewisser Zauber aus, welcher auf die, die da leben, belebend wirkt. Ich mache die Erfahrung eben jetzt: ein Bekannter, dreißig Jahre alt, vordem ein sehr aktiver KSV-Mann, hat mit zwei befreundeten Familien eine Villa von Erich Blunck in der Kleiststraße in Zehlendorf-West bezogen (Sie kennen die Gegend ja), und der ganze set up macht ihn glücklich. Eine amenity also, die man

verändernd erhalten sollte. Für wen, wird sich wohl finden. Aber weg damit? Lieber Dieter Hoffmann-Axthelm, es ist nicht nur Sentimentalität, wenn mir bei dem Gedanken (und bei der Erinnerung an die banlieue de Paris) die Haut schaudert.

Soviel zu den drei Beispielen, die Sie anführen. Und ich bin absichtlich ein wenig ausführlich geworden, weil ich meine, Ihre Beschränkung des Schutzes auf SO 36 - um es mal stark auszudrücken - läßt sehr vieles unberücksichtigt.

Zur Frage, wer soll schützen? Der Staat hat ein Organ delegiert, mit dem man allenfalls etwas machen kann. Jene Schicht von geschichtsbewußten Intellektuellen, der Sie und ich angehören, kann ihm dabei helfen. Ich bin nicht Ihrer Meinung, daß mehr Geld, mehr Leute, mehr Autorität dem Instrument mehr Schaden zufügen würden als Gutes tun: die Rettung von Häusern kostet leider erhebliche Summen; die wenigen Leute im Amt arbeiten sich zuschanden (auch Engel selbst, übrigens); und Autorität könnte errungen werden, wenn dieses Amt ein paar mal das Richtige getan hat, es könnte auch dann mehr und mehr lernen, was das Richtige ist. Wir haben kürzlich beschlossen, daß die sechs Mitglieder des Beirats jeder einen Ersatzmann haben soll; denn es geschieht immer wieder, daß eine Verabredung abgesagt werden muß, weil nicht genug Leute frei sind (oder sie sind krank, oder ...) Darf ich Sie vorschlagen? Wir leben nicht nur in puncto Denkmalpflege mit einem Staat, den wir ablehnen, und dessen Organe, such as they are, wir trotzdem benutzen und möglicherweise verbessern müssen. Darf ich Sie vorschlagen? Was in diesem Organ anders werden muß, können Sie viel besser geltend machen als ich.

Julius Posener, den 21.1.1981

Phyllis Birkby

... I want it to help, not to hinder me ... Neue Erfahrungen im Umgang mit Raum

Die „Women's School of Planning and Architecture“, USA

Während der 70er Jahre hat die Frauenbewegung in den USA den Anstoß zu neuen Aktions- und Organisationsformen gegeben - besonders was die Gründung „alternativer Institutionen“ betrifft. Viele Frauen (und auch einige Männer) suchten den Weg zur gesellschaftlichen Veränderung, der den Inhalten der Bewegung selbst entspricht - kurzum, es sollte eine menschenfördernde Umwelt auch mit „menschlichen“ Mitteln erschaffen werden. Der Ausbildungssektor war ein Bereich, wo schöpferische Ideen umgesetzt wurden. So entstanden an vielen Colleges und Universitäten, auf kleinen workshops und Tagungen Studienprogramme für Frauen, und es wurden alternative Institutionen gebildet, die außerhalb des üblichen akademischen Betriebs fortlaufende Programme anboten. Solch ein alternatives Experiment war die „Women's School of Planning and Architecture“ (WSPA). Diese Schule wurde 1974 von sieben Frauen aus den verschiedensten „Umweltberufen“ gegründet:

Eng aneinandergerückt saßen wir in einer Kneipe in St. Louis - wir waren der erstickenden Atmosphäre nicht endenwollender Vorträge auf einem Symposium für weibliche Architekten entflohen - hungrig nach mehr persönlichem Kontakt miteinander. Ich erinnere mich gern an diesen Raum, wo die Wände mit Flickenteppichen behängt waren - eine traditionelle Frauenkunst in Amerika. Bei einem Glas Wein fingen wir an, etwas freier über unseren Frust und unsere Sehnsüchte zu reden. Plötzlich stand die Idee im Raum, „laßt uns eine eigene Schule machen“. Anfangs schien uns diese Idee ein bißchen größenwahnsinnig und verrückt, ein bloßer Wunschtraum; aber je mehr wir darüber sprachen, umso dringlicher und wirklicher wurde sie für uns. Nach einigen Wochen der Diskussion stand das Konzept für unsere Schule. Ausgangspunkt war, daß unsere eigenen Interessen und Ziele innerhalb der bestehenden Berufszusammenhänge und akademischen Institutionen kaum vertreten sind. Nur 4% der amerikanischen Architekten sind Frauen. Wir brauch-

ten einfach einen erweiterten Kreis, um unsere besonderen Anliegen und unsere Sichtweise als Frauen in die Gestaltung der gebauten Umwelt einbringen zu können. Dafür wollten wir ein lebendiges Lernfeld schaffen, wo Frauen einander lehren und voneinander lernen können ohne die Zwänge eines starren Stundenplans.

Trotz unterschiedlicher Interessen, Lebensweisen und Herkommen fühlten wir Gründerinnen der Schule uns gemeinsam der Frauenbewegung verpflichtet; wir wollten neue Wege beschreiten und eine echte Alternative zur männerbeherrschten Ausbildung schaffen. Wir wollten in unserer Organisation ganz bewußt vorurteilsmäßige Festlegungen vermeiden und der eigenen Erfahrung trauen. So wurde das erste

Treffen in Maine vorbereitet. Planung, Entscheidung und Ausführung, Unterricht, Organisation und Verwaltung war die Angelegenheit aller. Wir kämpften gegen jegliche Etablierung eines männlichen „king“-Systems. Es gab keine hierarchische Arbeitsteilung zwischen Zuständigkeit, Verantwortung und Anerkennung.

Wir waren uns darin einig, daß Aufbau, Inhalt und Methode unseres „Unterrichts“ nichts gemein haben dürften mit den üblichen akademischen Veranstaltungen, Arbeitsprogrammen oder Tagungsverläufen (bestimmte Redner, fixiertes Lehrmaterial usw.). Eigenes Interesse und eigene „Sachkompetenz“ bestimmten unsere Arbeitskurse und nicht irgendwelche idealtypischen Curricula auf der Grundlage „geborgter“ Theorien. Da wir außerhalb des akademischen Systems arbeiteten, konnten wir frei mit Inhalt und Methode experimentieren und Neuland entdecken. Das Ergebnis: Selbstvertrauen und Risikobereitschaft - egal ob ursprünglich Veranstalterin oder Teilnehmerin - sind gestiegen. Um eine Arbeitsatmosphäre zu schaffen, die Eigenaktivität und Austausch am besten fördert, haben wir unsere Kurse in Form von Kleingruppen durchgeführt und „Vorlesungen“ weitgehend vermieden. Wir sind davon ausgegangen, daß gute Lehrer auch gute Schüler sind - und umgekehrt, was das übliche Gefälle zwischen Lehrenden und Lernenden abzubauen hilft. Die Gefahr, eine „festgefahrene“ Institution zu werden, war uns bewußt. Wir wollten beweglich bleiben und immer mehr Frauen erreichen. So war seit unserem ersten Treffen 1975 Inhalt und Aufbau jedes Jahr verschieden, ehemalige Teilnehmerinnen wurden zu Veranstalterinnen und Lehrerinnen und für die Vorbereitung wurden Frauen aus der Region herangezogen, die als nächster Tagungsort gewählt worden war. Dadurch konnten wir



Curriculum

Der Schwerpunkt der Kurse lag auf der Erfahrungsebene. Abstraktes Theoretisieren wurde hintangestellt gegenüber der persönlichen Erfahrung jeder einzelnen Frau, die zum Ausgangspunkt jeder Analyse und Theoriebildung gemacht wurde. So lernten wir, unserem eigenen Erfahrungswissen zu trauen

und darauf in einer Weise aufzubauen, wie es in keinem anderen Ausbildungssystem möglich wäre. Um einen Überblick über die Vielfalt des Lehrangebots zu geben, sollen einige „workshops“ beschrieben werden.

„woman in construction“:
Entmystifizierung von Werkzeugen; der Umgang damit sollte mindestens so natürlich werden wie der mit dem Strickzeug.

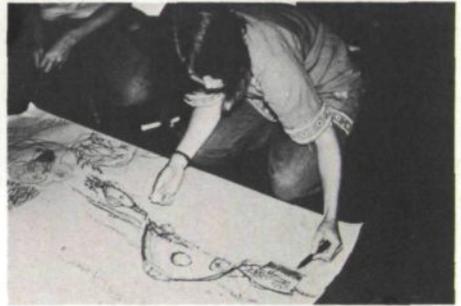
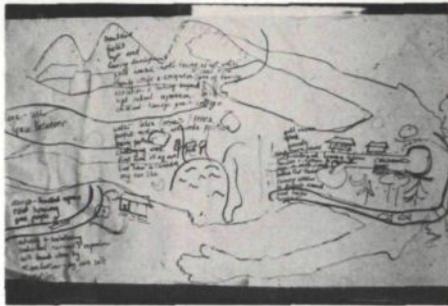
„solar: Energy conscious design“:
Lernen durch Erfahrung. Einen Tag verbrachten wir mit dem Bau eines Solarkollektors zur Warmwasserbereitung. Das eigenhändige „Mitanpacken“ vermittelte ein viel besseres Verständnis der Anwendungsprinzipien. Für viele war es nach einer Woche intensivsten Gedankenaustausches endlich die Möglichkeit zur körperlichen Betätigung.

„vegy city“:
Kuchenlandschaft & Gemüsestadt. Überraschung und Spiel als Elemente im Lernprozeß erwiesen sich als eine Möglichkeit, gewohnte Denkstrukturen zu durchbrechen ... später stellten wir, angesichts einer wachsenden Zahl von Vegetarierinnen unter uns für den selben Zweck Früchte, Gemüse und hausgebackenes Brot zur Verfügung ...

„video-taping“:
Mit dem Filmemachen erweiterten wir unser visuelles Vokabular und schufen uns ein brauchbares Instrument für die Planungspraxis. Wir verwendeten den Film auch lehrmittelweise zur Dokumentation unseres eigenen Arbeitsfortschritts und für die Herstellung persönlicher Umweltprotäts.

„personal environmental histories“:
Um unsere verinnerlichten Gestaltungsgrundsätze selbst zu verstehen, mußten wir auf den eigenen Erfahrungshintergrund zurückgreifen. Wo hatten wir uns während unseres bisherigen Lebens aufgehalten und was hatte uns diese Umgebung jeweils bedeutet? Frau zeichnete ihre Körperumrisse auf Papier und füllte diese mit Erinnerungsfundstücken, so daß sich ein räumliches Selbstportrait ergab.

„fantasy projektion“:
Fantasiedarstellungen benutzen wir als Technik, um unsere Denkweisen zu erneuern. Fantasieproduktion als „Kunstgriff“, unser eigenes Verständnis von einer therapeutischen Umwelt zu entschlüsseln.



Workshops

auch aktuelle Projekte mit bearbeiten und haben häufig einigen Einfluß auf sie ausgeübt.

In den letzten Jahren sind für die WSPA folgende Anliegen immer wichtiger geworden: Änderungen in der Wohnungsbaupolitik, Entwicklungsprogramme von Frauen für Frauen aus niedrigen Einkommensgruppen, Frauenforschung innerhalb und außerhalb der akademischen Zwänge und alternative Technologien. Das nächste Treffen findet im Mai 81 in der Nähe von Washington statt. Washington haben wir als Tagungsort gewählt, um den Politikern zweierlei vor Augen zu führen: die Bedürfnisse von Frauen an die gebaute Umwelt und die Stärke ihrer kollektiven Basis, die in den letzten sieben Jahren aufgebaut worden ist. WSPA hat einen nicht unwesentlichen Anteil daran, daß sowohl „Berufsfrauen“ als auch Nachbarschafts- und Gemeindegliederinnen sich zusammengefunden haben beim Aufbau nationaler und regionaler Netzwerke in den USA und Kanada - wodurch wiederum eine Menge anderer Aktivitäten vorangetrieben werden konnte, wie gemeinsame Forschung, schriftstellerische Bemühungen, Veröffentlichungen, Gesetzesreform, Frauen-Umweltkurse, Gemeindeprojekte und die Gründung neuer Frauenvereinigungen. Die Autorin selbst

arbeitet an einer Dokumentation über Umwelt, die von Frauen allein bzw. mit anderen Frauen zusammen geschaffen wurde. Seit ihrem nunmehr sechsjährigen Bestehen versteht sich die WSPA als ein alternatives Lernexperiment. Unsere Absicht ist es geblieben, eine Umgebung und Atmosphäre zu schaffen, die dem Austausch von Ideen und Wissen hilfreich entgegenkommt und sowohl die persönliche als auch berufliche Entwicklung zu fördern, indem unsere Identität und Werte als Frauen einen besseren Eingang finden in unsere Identität und Werte als Architektinnen. Dafür haben wir versucht, ein konkurrenzfreies Klima zu schaffen, wo persönliche Anteilnahme möglich wird und ein Lernexperiment zu verwirklichen, dessen einzige didaktische Voraussetzung im Zusammentreffen der verschiedenen Altersgruppen und Erfahrungshintergründe besteht.

Die WSPA Mitglieder sind nun interessiert daran, mit den Frauen anderer Länder zusammenzuarbeiten und ein internationales Netzwerk aufzubauen, so daß sich die eigenen Grundlagen und Fähigkeiten in wechselseitiger Kooperation erweitern und unser Bemühen um eine andere Umwelt durch Verständnis und Aktion vorangetrieben wird.

Ich selbst bin ganz besonders daran interessiert, Kontakte mit Frauen zu knüpfen, die in ähnlicher Weise aktiv sind und sich an der Organisation eines internationalen Treffens beteiligen möchten. Zur Zeit sind wir dabei, Finanzierungsmöglichkeiten und einen Tagungsort ausfindig zu machen (Berlin 1982) und Projekte, Vorschläge und Forschungsvorhaben aufzuspüren, die sich mit den Bedürfnissen und/oder Träumen von Frauen aus Stadt und Land befassen. Wir hoffen, dabei Frauen als mögliche Lehr- und Kontaktpersonen für das Treffen und den Aufbau des internationalen Netzwerks zu finden. Wir vertrauen fest darauf, daß der Austausch von Erfahrungen und neuen Ansätzen zwischen den Frauen aus verschiedenen Nationen auch neue Ideen hervorbringen wird und sich neue theoretische und praktische Modelle entwickeln lassen, um an einer Umwelt zu „bauen“, die auf unser Selbstverständnis und unsere Bedürfnisse als Frau antwortet.

Für Information und Kontakte:

Phyllis Birkby
51 Market Str.
New York, N.Y. 10002

Übersetzung und redaktionelle Zusammenstellung: Sibylla Hege

